№ 4. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 26. Januar.

Morgen und Abend.

O Mensch! wie bist Du so sonderbar,
Man kann sich in Dich kaum finden:
Ob Alle so sind, ob's immer so war,
Ich möchte es gern wohl ergründen.

Wie leicht verändert am Abend sich,
Was Du am Morgen beschlossen;
O glaub' es mir nur ganz sicherlich, —
Grundsätze — das sind nur Possen!

Wie oft hab' ich des Morgens gedacht:
Nur Ernst geziemt sich im Leben;
Doch Abends, da hab' ich gescherzt und gelacht,
Und ganz mich der Lust hingegeben.

Oft sagt ich des Morgens: Ei, fort mit Wein!
Er dient nur das Blut zu erhitzen;
Doch Abends sah man vom Wein allein
Die Augen mir funkeln und blitzen.

Wie oft schon rief ich des Morgens mir zu:
Schlecht dichtest Du, ich will's beschwören!
Doch Abends ließ ich den Freunden nicht Ruh',
Sie mußten meine Verse ja hören.

Oft sagt' ich mir Morgens: Ach laß den Gesang,
Du hast keine Stimme zum Singen!
Des Abends doch fühlt ich, o Himmel den Drang,
Selbst singend ein Ständchen zu bringen.

Wie oftmals schien es des Morgens mir klar,
Nicht wolle das Küssen sich schicken;
Doch Abends sah man mich immerdar,
Die Mädchen küssen und drücken.

Oft sagt' ich mir Morgens: Du bist noch jung,
Und willst doch schon lieben? o wehe!
Doch Abends fühlt' ich Begeisterung
Zu Seufzern, zu Lieb' und Ehe!

So fügt es schon Tage und Jahre sich,
Wer kann das Räthsel mir lösen!
O Mensch, was bist Du, (ich meine nur mich)
Für ein seltsam komisches Wesen.

Der Fischerknabe.

(Fortsetzung.)

Erschöpft sank mein guter Vater in den Lehnsessel zurück, da ein gewaltiger Brustkrampf ihm das Sprechen versagte. Nach einiger Zeit fiel er in einen sanften Schlaf, aus welchem ich ihn nicht gern stören wollte.

Was nach dieser Erzählung in meinem Innern vorging, vermag ich nicht zu schildern; genug ich ging, nachdem ich meine Reisekleider abgelegt und mich etwas gesammelt hatte, zu Herrn B., um ein Näheres über die unglücklichen Verhältnisse meines Vaters zu erfahren und zugleich zu beobachten, was für eine Wirkung mein Erscheinen bei meinem künftigen Schwiegervater machen würde. Denn im väterlichen Hause hatte ich keine Ruhe, mich trieb's von hinnen, um das Uebermaaß meines Schmerzes voll zu machen.

Ich traf Herrn B. allein in seiner Arbeitsstube, mit dem Lesen eines Briefes beschäftigt. Als er mich erblickte, legte er verlegen den Brief bei Seite und suchte, nachdem ich von unsern Unglücksfällen gesprochen, einige Beileidsbezeugungen hervorzubringen, welche aber so abgemessen waren, daß mir in seiner Nähe ängstlich wurde. Als ich nach seiner Tochter, meiner Verlobten, fragte, wurde er noch verlegener und suchte diesem Thema mit unverständlichen Entschuldigungen auszubeugen. Doch als ich ernstlicher in ihn drang, sagte er mit trockenen Worten: „Es thut mir sehr leid, mein Herr, daß Sie diesen Gegenstand berühren; Sie sehen, daß ich, durch Umstände gezwungen, den Beschluß in Hinsicht meiner Tochter ändern mußte; Sie werden mich daher sehr verbinden, wenn Sie das Geschehene vergessen und sich nicht wieder nach meiner Tochter, — ja was soll ich's läugnen, — die schon mit einem Andern verlobt ist, erkundigen.“

Solche Antwort hatte ich doch nicht erwartet; sie beleidigte an und für sich schon mein Zartgefühl nicht wenig, noch mehr aber erbitterte mich der kalte, gefühllose Ton, mit dem er sie gab, und alle Glieder zitterten mir vor innerer Aufregung. Doch suchte ich mich zu fassen. Mein Stolz erwachte, und so ruhig als möglich sagte ich ihm, daß ich eigentlich nicht gekommen sei, um alte Rechte geltend zu machen, sondern nur, wie es sich den vorigen Verhältnissen nach schickte, um nach seinem und Karolinens Wohlbefinden zu fragen. „Daß ich die Ansprüche auf Ihre Tochter,“ setzte ich hinzu, „in meiner jetzigen Lage aufgeben muß, davon haben Sie mich so eben überzeugt; — obgleich ich nach Ihrer eigenen früheren Verfügung“ (und damit zeigte ich auf meinen Verlobungsring) „ein Recht hätte, die Hand Ihrer Tochter mit Nachdruck zu fordern, so bin ich doch zu stolz, das von Ihnen zu erbetteln oder im Wege Rechtens zu verfolgen, was vor Gott und Menschen mein Eigenthum ist. Doch, wie können Sie auch,“ fügte ich bitter hinzu, „nur im Entferntesten glauben, daß der in tiefe Armuth gerathene und deswegen von Ihnen verachtete Jüngling dem Gedanken, auf die Tochter des reichsten Mannes in Hamburg Ansprüche zu machen, ferner noch Raum geben würde?“

Erstaunt hatte mich der alte B. mit angehört, denn dies mochte ihm wohl ganz unerwartet kommen. Er suchte mir noch einige Verbindlichkeiten zu sagen und Entschuldigungen vorzubringen, die aber seine unedle Gesinnung nur noch stärker beurkundeten. Ich empfahl mich mit dem festen Vorsatze, sein Haus nie wieder zu betreten.

Mit zerknirschtem Herzen gelangte ich in das Haus meines Vaters, der während der Zeit, weil sich sein Zustand sehr verschlimmert hatte, nach dem Bette gebracht worden war. In halber Verzweiflung warf ich mich auf das Sopha, woselbst ich Muße hatte, über meine Lage nachzudenken. Jetzt, nachdem ich die Gesinnungen des alten B. erkannt hatte, war mir alles gleichgültig; keine Thräne entquoll meinen Augen und machte meinem gepreßten Herzen Luft. Wer weiß, was ich in diesem Zustande gethan haben würde, wenn

nicht das holde Bild meiner Geliebten meiner aufgeregten Phantasie sich dargestellt hätte. Ob sie mich denn auch vergessen hat? Hat auch sie in mir nur den reichen Jüngling geliebt? Diese und ähnliche Gedanken durchkreuzten mein Gehirn.

Doch auch das Bild meines leidenden Vaters schwebte vor meinen Augen und mit ängstlicher Unruhe näherte ich mich, nachdem ich gehört, daß er aufgewacht war, seinem Bette. Aber Entsetzen durchbebte meine Glieder, als ich ihn erblickte. Todtenblässe bedeckte sein tief eingefallenes Gesicht und fast bewußtlos lag er da, die abgemagerten Hände zum Gebet gefaltet. Mit halb gebrochenen Augen blickte er mich an und versuchte zu sprechen; aber vor Mattigkeit war er nicht im Stande, auch nur einige Worte hervorzubringen.

Sein Zustand verschlimmerte sich mit jeder Stunde; keine Kunst der Aerzte vermochte das mir so theure Leben zu erhalten; er verschied am vierten Tage meines Dortseins in meinen Armen. Mein Schmerz darüber war gränzenlos. Nun stand ich allein in der Welt. Von allen Freunden, die früher um meine Bekanntschaft gebuhlt hatten, verlassen, hatte ich keinen, dem ich mein Leid klagen konnte.

Diese aufeinander folgenden Schläge konnte auch der rüstigste Körper nicht aushalten; ich verfiel in eine hitzige Krankheit, von der ich erst nach mehreren Wochen genas. Sodann wurde das Haus und das Kaufgewölbe nebst sämmtlichen Effecten meines Vaters verkauft und die Gläubiger aus deren Erlös befriedigt. Auch das wenige Geld, das von den banquerotten Handelshäusern gerettet wurde, nahmen die unbarmherzigen Gläubiger in Beschlag, so daß mir von dem ansehnlichen Vermögen meines Vaters, nachdem alle Schulden bezahlt waren, nur 500 Thaler blieben. Mir stand also kein anderer Ausweg offen, als anderswo mein Glück zu versuchen. Doch ehe ich von meiner Vaterstadt schied, hatte ich mir fest vorgenommen, noch einmal mit meiner Karoline zu sprechen; aber wie dies unbemerkt geschehen könne, war für mich eine schwere Aufgabe. Doch bald bot sich mir eine Gelegenheit dar. Ihr Vater war nämlich auf einige Tage verreist und ich ging des Abends an seinem Hause vorbei, mit der Hoffnung, meine Geliebte zu sehen und zu sprechen. Das Glück war mir auch günstig; sie stand, da es ein schöner Frühlingsabend war, vor der Hausthür. Von ihr Anfangs nicht bemerkt, beobachtete ich sie — kaum traute ich meinen Augen, als ich die früher in Fülle der Gesundheit blühende Jungfrau gleichsam dahingewelkt, ihre Wangen, einst von der feinsten Röthe überzogen, blaß und entfärbt und die einst entzückend feurigen Augen matt und leidend vor sich hinblicken sah. Als sie meiner ansichtig wurde, überflog eine leichte Röthe das Angesicht der holden Jungfrau. „Mein Gott, Karl, sind Sie es?“ rief sie, als sie sich von der ersten Ueberraschung gesammelt hatte, und wollte in meine Arme stürzen; doch sie besann sich, ergriff mich bei der Hand und führte mich, da ich unwillkürlich folgte, in eine Laube ihres Gartens. Hier warf sie sich in meine Arme und weder ich noch sie konnten vor dem Uebermaße unserer Seligkeit zu Worten kommen. Endlich brach sie das Schweigen und erzählte mir mit weinenden Augen, daß ihr Vater sie während meines Hierseins mit Falkenaugen bewacht, sie sogar einige Wochen aus Hamburg entfernt und unter die strenge Aufsicht einer alten Base gestellt habe, wo es ihr nicht möglich gewesen sei, mir auch nur die entfernteste Nachricht von sich zu geben. Nach vielen Bitten hätte sich nun ihr Vater bewogen gefunden, sie gestern, weil er eine

wichtige Reise zu machen gehabt, nach der Stadt zurückzubringen, um nur das Haus nicht ganz unter fremder Aufsicht zu lassen; jedoch werde sie, fügte sie schluchzend hinzu, nach ihres Vaters hinterlassenen Befehlen, von der alten Base überall streng beobachtet.

Sie suchte mich auch, als das Gespräch auf meine Verhältnisse kam, über meinen Verlust zu trösten, und benachrichtigte mich unter Anderm daß ihr Vater sie zu einer Heirath zwingen wolle, die sie unter keinen Umständen eingehen würde und könnte. Ich setzte sie dagegen von dem, was zwischen mir und ihrem Vater vorgefallen war, so wie von meinem Entschlusse in Kenntniß, daß ich bald — vielleicht auf immer — von ihr Abschied nehmen müßte.

„Karl," rief sie mit zitternder Stimme, „wenn Sie das können, so haben Sie mich nie geliebt! Nein, das können Sie nicht, Sie werden mich nicht verlassen; ich gehöre Ihnen, ich bin Ihre Verlobte, Sie dürfen mich nicht verstoßen;" dabei umschlang sie mich mit ihren Armen, als könnte uns keine irdische Macht trennen.

Ich stellte ihr mit klaren Worten die Unmöglichkeit der Erfüllung ihres Wunsches vor, und überzeugte sie, nach langer Widerrede, von der Nothwendigkeit meiner Abreise, da ich unter meinen jetzigen Umständen unmöglich länger in meiner Vaterstadt bleiben könne. „Wenn Sie denn reisen müssen," sagte sie mit einem Blicke, der mich tief erschütterte, „so gönnen Sie mir Ihre Gegenwart wenigstens noch bis zur Rückkehr meines Vaters." Ich versprach es und trennte mich nun von ihr für diesen Abend, da es schon ziemlich spät war.

Noch zweimal wurde mir das Glück zu Theil, sie an dem nämlichen Orte zu sprechen. Bei dem letzten Besuche, wo ich vielleicht auf immer oder doch wenigstens auf lange Zeit von ihr Abschied nehmen wollte, war sie ganz untröstlich. Nach wiederholten Schwüren meiner ewigen Liebe und Treue mußte ich ihr noch versprechen, nachdem sie mir ihre Adresse eingehändigt, recht oft über meinen Aufenthalt und meine Verhältnisse Nachricht zu geben. Endlich drückte sie mir noch ein kleines Päckchen in die Hände, mit der Bitte, den Inhalt als ein Pfand der treuesten Liebe von ihr anzunehmen. Ich nahm dasselbe, schloß meine Geliebte noch einmal stürmisch in meine Arme, und die feurigsten Küsse, die letzten bis jetzt, überzeugten mich, daß Karoline meinem Herzen theurer als jemals war.

Mitternacht war vorüber, als dieser schwere Schritt vollbracht war und ich in meiner Miethwohnung anlangte. In dem Packet fand ich von ihrem Haar eine schöne Locke, die ich voll Rührung an mein Herz drückte, nebst einem Briefchen, in welchem zu meinem größten Erstaunen ein Wechsel von 500 Thaler eingewickelt war. Ich war fest entschlossen, ihr den Wechsel wieder zuzustellen, denn ich glaubte gewiß, daß sie nicht nur ihre Sparkasse, sondern wahrscheinlich auch einige von ihren Schmucksachen aufgeopfert habe, um mir meine Lage etwas zu erleichtern. Doch in dem Briefe selbst beschwor sie mich bei ihrer Liebe, ihr die einzige Gefälligkeit zu erzeigen, und das Wenige, was sie überflüssig entbehren könne, anzunehmen. Schweigend drückte ich die Zeilen ihrer Handschrift an meine Lippen und ein Thränenstrom machte meinem beklemmten Herzen Luft.

Den folgenden Tag, nachdem ich alle meine Geschäfte in Richtigkeit gebracht hatte, verließ ich mit schwerem Herzen meine Vaterstadt, und mein anfänglicher Vorsatz war auch, Europa ganz zu verlassen, und in dem neuen Erdtheile mein Glück zu versuchen. Doch hiervon wurde ich theils durch den Gedanken

an meine Geliebte, theils auch durch manche andere Umstände abgehalten. Ich wandte mich nämlich zunächst nach N., wo ich zu meiner nicht geringen Freude in einem ansehnlichen Handelshause, mit welchem mein Vater früher bedeutende Geschäfte gemacht hatte, ein gutes Unterkommen fand und von dem Herrn S..., der selbst meinen Vater gekannt hatte, ausgezeichnet aufgenommen, wurde. Ich lernte mich jetzt nach und nach in mein Unglück schicken und vergaß den Schmerz immer mehr, der an meinem Herzen nagte.

Mit meiner Karoline stand ich fortwährend in Briefwechsel, sie gab mir stets die untrüglichsten Beweise und Versicherungen ihrer Liebe und beschwerte sich oft über den festen Vorsatz ihres Vaters, sie mit einem reichen, ältlichen Kaufmann zu vermählen.

(Fortsetzung folgt.)

Die kleine Jungfrau von Joinville.

(Fortsetzung.)

Der Herzog von Guise war seit drei Tagen abwesend, als eines Abends die Herzogin mit wenigen Begleitern auf der Rückkehr von einem Ausfluge durch Joinville ritt. Sie erkundigte sich nach dem Hause, in welchem die kleine Jungfrau wohne und ließ sich dahin führen. Als das junge Mädchen Pferde vor der Thüre halten hörte, meinte sie, es sei ein Bote des Fürsten angekommen uud sprang freudig hin, um zu öffnen; aber wie erschrack sie, als sie die Herzogin erblickte! Ihr Antlitz wurde leichenblaß und ihre Lippen zitterten, als stehe sie vor ihren Richtern.

„Beruhige Dich," sagte Antoinette von Bourbon. „Ich habe nie Jemandem ein Leid zugefügt; Alle lieben Dich; man sagt nur Gutes von Dir; warum solltest Du Dich also vor mir fürchten?"

„Es ist die Ehrfurcht, die ich Ihnen schuldig bin," antwortete das junge Mädchen.

„Die Ehrfurcht darf nicht bis zur Furcht gehen. Ich bin zu Dir gekommen, weil man mir von Deiner Schönheit erzählt hat, welche Aufsehen in der Gegend macht. Man hat mich auch nicht falsch berichtet; ich finde Dich noch schöner, als ich Dich erwartet. Ich sehe es auch Deinen Augen an, daß Du gut bist. Du besitzest demnach Alles, um recht glücklich zu sein und Du mußt es auch sein, nicht wahr?" —

„Ich beklage mich nicht über mein Schicksal."

„Ohne Zweifel," fuhr die Herzogin fort, indem sie die ärmlichen Meubles betrachtete; „das Glück zieht oft vor Schlössern vorüber, um sich in ein ärmliches Haus zu begeben. Ich meine fast, in Deinem Stübchen werde nie geweint."

„Gnädige Frau, wenn man glücklich ist, weint man liebsten."

„Du antwortest, mein Kind, recht verständig. Du hast Recht; die Thränen sind das Erbtheil von uns Frauen unter allen Umständen, denn wir leben nur durch das Herz. Man hatte vergessen, mir zu sagen, daß Du auch so liebenswürdig als schön bist; ich hätte es errathen können! Ich wundere mich nun nicht mehr . . ."

Die Herzogin unterbrach sich selbst, da sie ihre Gedanken nicht offenbaren wollte; aber der Leser wird einsehen, welche traurigen Gefühle die frische Jugend und das angenehme Wesen der Jungfrau in ihr erregen mußten. Sie zog von ihrer schönen Hand einen Ring von großem Werthe, steckte ihn dem Mädchen an den Finger und sagte:

„Nimm dies aus Liebe zu mir und sage

Deinen Freunden, daß ich Dich auf die Wangen geküßt und freundlich mit Dir gesprochen habe."

Die Herzogin bestieg darauf ihr Pferd wieder, und wiederholte auf dem Wege nach dem Schlosse mehrmals mit schmerzlichem Tone:

„Ach, ich wundere mich nicht mehr, ich wundere mich nicht mehr . . ."

Die kleine Jungfrau war nach diesem Besuche lange unruhig. Ein anderes Mädchen von minder gutem Herzen würde nicht verfehlt haben, aus dem Wohlwollen, das ihr die Nebenbuhlerin erzeigte, zu schließen, das Geheimniß sei noch nicht verrathen. Sie aber, die wohl fühlte, sie könne selbst so handeln, wußte nicht, was sie von den Worten der Herzogin denken sollte.

Die kleine Jungfrau sollte in den acht Tagen der Abwesenheit Guise's Ueberraschungen erfahren, wie man sie in Feenmährchen findet. Eines Morgens saß sie an ihrem Fenster und sah hinaus ins Freie, als ein von mehreren Männern gezogener Wagen vor ihrem Hause hielt.

„Wir bringen Meubles," sagten die Männer, „und sollen sie auch aufstellen."

„Meubles für mich?" fragte das Mädchen; „ist das nicht ein Irrthum?"

„Nein, es ist kein Irrthum. Wir sind am rechten Orte. Wir sind von einer vornehmen Person gesendet, die wir wohl kennen, deren Namen wir aber doch nicht nennen dürfen."

„So thut, was Ihr sollt."

Die Leute beschlugen die Wände mit prächtigen Tapeten und hingen seidene Vorhänge an den Fenstern auf. Dann stellten sie ein Bett von ungemein schöner Arbeit auf, nach der damaligen Mode geschnitzte Schenktische, Sessel, die mit in Silber gestickten Zeugen überzogen waren, und zierlich geformte Tischchen, wie sie die reichsten Bürger nicht haben konnten. Bei jedem neuen Meuble, das sie zum Vorschein kommen sah, verdoppelte das Mädchen ihre Fragen und Ausrufungen der Verwunderung; aber die Leute gaben keine andere Antwort als:

„Es ist ein Geschenk von einer vornehmen Person, die Du kennst, die aber nicht genannt sein will."

In weniger als einer Stunde war alles in Ordnung; die Teppiche waren auf den Boden ausgebreitet, die Meubles symetrisch aufgestellt und das Haus in einen Palast umgewandelt. Die kleine Jungfrau zweifelte keinen Augenblick, daß die Person, deren Namen man ihr verschweige, der Herr von Guise sei, der wahrscheinlich seinen Leuten den Befehl gegeben habe, so zu handeln und zu sprechen. Uebrigens erhielt sie an dem Abende desselben Tages ein Briefchen von dem Fürsten, das sie in ihrer Meinung bestärkte:

„Liebes Mädchen," schrieb ihr der Fürst, „morgen, Sonnabend, werde ich in der Nacht bei Dir sein. Im Schlosse ist meine Rückkehr erst für den Sonntag angemeldet, ich kann also diesmal volle zwölf Stunden bei Dir bleiben. Die Liebe wird mir Flügel leihen, um zu Dir zu eilen, möge Dir bei ihrer Fackel Dein bescheidenes Stübchen gleich mir ein reicher und herrlicher Aufenthalt sein.

Dein Dich innig liebender
Claudius von Lothringen."

Den nächsten Tag, ehe noch die Glocken das Angelus des Abends geläutet hatten, kam der Herr von Guise an, wie er es gemeldet hatte. Er umarmte zuerst die Geliebte und fragte, ob sie an ihn gedacht habe; aber als sie seine Fragen beantwortet und seine Liebkosungen erwiedert hatte, zog die prächtige Ausstattung des Zimmers seine Aufmerksamkeit auf sich.

„Und woher kommen diese schönen Meubles?"

fragte er; „Du hast sie wohl weit her kommen lassen?"

„Wie?" antwortete das junge Mädchen; „habt Ihr sie mir nicht geschickt?"

„Ich? Ich habe nicht daran gedacht."

„Ew. Hoheit scherzen."

„Keineswegs! Du setzest mich in Erstaunen. Aber ich kenne diese Tapeten, — sie sind aus dem Schlosse. Diese Sessel standen in dem Zimmer meiner Gemahlin. Gott steh' mir bei! das ist das eigene Bett der Herzogin!"

„Heilige Jungfrau! So hat sie mir alles durch Leute gesendet, die mir ihren Namen nicht nennen wollten."

„Wir sind entdeckt! Die Herzogin hat mir dadurch anzeigen wollen, meine Liebschaft sei ihr nicht unbekannt. Ach, ich sehe, mich erwartet morgen ein heftiger Auftritt."

„Aber, gnädiger Herr, die Herzogin hat mich besucht. Sie küßte mich auf die Wangen und sagte, ich sei eben so liebenswürdig als schön, und verdiene, glücklich zu sein. Das sind doch nicht Worte eines Menschen, der haßt."

„Sie ist hier gewesen? Sie hat so freundlich mit Dir gesprochen?"

„Freundschaftlich sogar. Sehet da einen Ring, den sie mir mit den Worten gab, ich möge ihn aus Liebe zu ihr tragen."

Der Fürst blieb einige Minuten im Nachdenken versunken stehen. Das Verfahren der Herzogin kam ihm nicht mehr so schlimm vor, aber, wie es die Menschen thun, welche Unrecht haben, er bemühte sich, zu glauben, Antoinette von Bourbon habe aus bösen Absichten so gehandelt. Er sah sich genöthiget, zwischen Schaam und Zorn zu wählen und zog den letztern vor.

„Es ist eine entsetzliche Kühnheit," sagte er, indem er sich in dem Zimmer umdrehte, „zu wagen, mir zu trotzeu. Ich werde ihr zeigen, daß ich solche Lectionen nicht liebe. Man hat also meinen Schritten nachgespürt, man hat mir nachgehen lassen? Dies soll man bereuen. — Doch lassen wir das; ich will mir die Zeit nicht verderben, welche wir mit einander zu verbringen haben. Sprechen wir nicht mehr davon."

Aber der Fürst sprach während des Abendessens von nichts anderm und selbst später ließ er sich den Besuch der Herzogin, die Art, wie die Meubles angekommen waren und alles erzählen, was die Arbeiter gesagt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Ein Elephantenbad.) Der berühmte Thierbändiger und Menageriesführer van Amburgh kündigte vor Kurzem zu Weymouth, wo er verweilte, an, daß er seinen Elephanten öffentlich ein Bad in der Bucht werde nehmen lassen. Die Kunde hiervon verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt und Umgegend, und so strömten Tausende über Tausende herbei, um einem, in jener Bay noch nie vorgekommenen, merkwürdigen Schauspiele beizuwohnen. Kaum war der Elephant am Strande angelangt, als er, wie freudetrunken, der Meeresbucht zustürzte, und sich dann wacker in derselben herumtummelte. Die drolligen Stellungen und Bewegungen des Riesenthieres, zumal sein behagliches Rollen und Wälzen im Gewässer und sein häufiges Untertauchen erregten das schallendste Gelächter, und als er sich das erste Mal unversehens mit dem Rüssel eine Dousche gab, und dabei die ihm am nächsten stehenden Zuschauer, besonders die geputzten Frauenzimmer, tüchtig bespritzte, wollte dasselbe gar kein Ende nehmen. Er blieb über drei Viertelstunden im Bade und konnte von sei-

nem Treiben nur mit vieler Mühe zum endlichen Verlassen desselben bewogen werden.

(Ein trauriger Vorfall.) Bei einem Brande in dem bei Düsseldorf nahe gelegenen Dorfe Herdt ereignete sich ein schrecklicher Vorfall. Während die Flammen die Häuser verzehrten, fiel von dem nahen Ufer das Kind eines in dem Dorfe wohnenden Schiffers in den Rhein, der hier sehr tief und von starker Strömung ist. Der Vater sieht das Unglück, und wirft sich sofort in voller Kleidung in die Wellen, um sein Kind zu retten. Schon hat er es, trotz der Strömung, erreicht, er faßt es mit den Zähnen, und schwimmt dem rettenden Ufer zu, das immer näher und näher seinen Blicken tritt. Aber seine Kräfte ermatten, seine schwere wollene Kleidung faßt Wasser, er vermag die Last nicht mehr zu tragen, und beginnt zu sinken. Verzweifelnd muß er sein schon gerettetes Kind loslassen, der Strom erfaßt unwiederbringlich seine Beute, und nur mit der größten Anstrengung vermag der Unglückliche sich selbst zu retten! Diesen Schmerz begreift nur ein zartfühlender Vater!

Tags = Begebenheiten.

Breslau. Am 12. Januar entschlief hier der königl. Medicinalrath, erster Vorsteher des königl. Schutzpocken = Instituts, und Ober=Stadt=Physikus von Breslau, Dr. Joh. Fr. Mich. Kruttke, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse und des eisernen Kreuzes, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, im 72. Lebensjahre. Er und der verstorbene Friese waren die Ersten, welche die Schutzpocken in Schlesien einführten. Er war ein tüchtiger öffentlicher Arzt, und verband mit der glücklichen Ausübung seiner Kunst eine seltene Humanität.

Posen. Aus dem russischen Polen entweichen viele junge Leute, der Conscription wegen, nach dem preußischen Polen, wo sie gute Aufnahme finden. Die Behörden in Lyk haben den Befehl erhalten, keine Ueberläufer mehr auszuliefern. Der Schmuggelhandel wird oft mit stark bewaffneten Banden fortgetrieben, so daß die Kosakenposten keinen Angriff wagen. — Die Bevölkerung unserer Stadt beläuft sich jetzt auf 40,000 Seelen, darunter 18,600 Katholiken, 12,400 Evangelische und 9000 Juden.

Bombay. Berichte aus Afghanistan melden die Zerstörung von Kabul und Dschellalabad. Die ganze Gegend zwischen diesen beiden Plätzen ist verwüstet und die Befestigungen sind zerstört worden. Kabul, welches im vorigen Jahre 60,000 Einwohner zählte, ist jetzt ein Schutthaufen. Sobald das engl. Heer über den Indus gegangen sein wird, sollen die seit 1839 gefangen genommenen Afghanen in Freiheit gesetzt werden. — Es trifft Lord Ellenborough der Vorwurf einer niedrigen und schmählichen Rachsucht, denn die Zerstörung der herrlichen Stadt Kabul und des Landes ꝛc. auf dem Rückzuge der britischen Armee geschah, weil es nicht gelang, Akbar Chan gefangen zu nehmen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 3.
Nadel. — Adel.

Räthsel.

Hoch rag' ich empor in's Reich der Luft,
Von ewigem Eise umstarret;
Es donnern Lawinen, es gähnt die Kluft,
Wo Tod auf den Kühnen oft harret,
Der wild und verwegen die Gemse gehetzt;
Zum Ziele der Wand'rung den Gipfel gesetzt.
Und dennoch tret' ich dir im Jugendlenze
Entgegen, daß dein Herz in Lieb' entbrennt;
Geschmückt mit Reizen steh' ich an der Grenze
Wo Jugendlust und Lebensernst sich trennt.
Doch werd' ich dein für dieses Erdenleben:
So stirbt mein Name, wie ich mich ergeben.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations = Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.